Saarlouis, Dienstag, 27. Januar 1920.

Saar-Zeitung

Organ der Zentrumspartei für Stadt und Land des Saargaues und das angrenzende Lothringen.

Vierteljährl. Bezugspreis 4,50 Mk. Mit Postbestellgeld 5,40 Mk. Zeilenpreis für [illegible] a) für Anzeigen 40 Pfg. b) für Reklamen 80 Pfg. zuzügl. [illegible] Teuerungszuschlag. [illegible] sowie amtliche und französische Anzeigen die Zeile 45 Pfg. zuzüglich [illegible] Teuerungszuschlag.

Nr. 21. 43. Jahrgang.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen nehmen an alle Postanstalten. In Saarlouis die Geschäftsstelle: Bibelsheimerstraße Nr. 6. Postnummer [illegible] der Zeitungsliste. Telegramm-Adresse: Saar-Zeitung. Fernsprecher Nr. 2. Postfach 30.

Administration Supérieure
de la Sarre
Bureau des Affaires Civiles.

O. G. le 24 janvier 1920.

Es sind gegenwärtig allenthalben Gerüchte über Entführungen junger Mädchen im Umlauf. Bis jetzt ist jedoch noch keinerlei Anzeige an die Militärbehörde gelangt.

Da die französischen Behörden zum mindesten das gleiche Interesse daran haben wie die saarländische Bevölkerung, daß derartige Uebeltaten nicht vorkommen oder — falls sie vorgekommen sein sollten — so rasch wie möglich aufhören, ist es strengste Pflicht für jede Person, die in der Lage wäre, genaue Angaben über etwaige Entführungen junger Mädchen zu machen, den General, als den Obersten Verwalter des Saarlandes, durch Vermittlung der Militär-Verwaltung (Administration Militaire) ihres Kreises davon in Kenntnis zu setzen.

Bekanntmachung.

In Ausführung der vom „Service Central de la Restitution industrielle Wiesbaden" unter Nr. 59 S/V am 9. Januar gegebenen Anweisungen, werden die Herren Militärverwalter gebeten, die Einwohner ihres Kreises darauf aufmerksam zu machen, daß sie alles etwa noch in ihrem Besitz befindliche von der deutschen Armee herrührende Material erneut anzumelden haben auch im Falle früherer Anmeldung.

Diese Meldungen werden von den Militärverwaltern angenommen, sodann gemäß Paragraph 3 der unterm 26. September 1919 vom Herrn kommandierenden General der gesamten Armee erlassenen Bekanntmachung Nr. 1064 2/4 nach Kreisen gesammelt.

Das auf diese Weise aufgestellte Altenmaterial ist so rasch wie möglich — nicht mehr wie die vorerwähnte Bekanntmachung anordnet, an den „Service du Territoire" — sondern unmittelbar an den „Service de la Restitution industrielle" in Saarbrücken, Neues Landgericht, Zimmer 11, zu senden.

Oberst Faure,
Chef du Service des recuperations.
gez. Faure.

. Der Reichsparteitag des Zentrums.

)(Berlin, 22. Jan. Heute vormittag wurde mit der Erörterung der Kulturfragen begonnen. Zunächst sprach über die

Kulturpolitik des Zentrums

Abg. Prof. Dr. Mausbach:

Der Kulturgedanke ist nun einmal zu tief in das Werden und Wachsen der Zentrumspartei eingesenkt, ihr Bild zu stark auf jene höchsten Interessen des Gesellschaftslebens eingestellt, als daß sie diese Fragen in einem Augenblick hätte zurückstellen können. Das Bismarckische Reich war in seiner Verfassung rein auf die Macht des Heeres und des wirtschaftlichen Verkehrs gegründet. Wollte man des drohenden kulturkämpferischen Ansturms Herr werden, so mußte man versuchen, vom Reiche aus Sicherungen zu schaffen; so mußte man in der deutschen Nationalversammlung den Einfluß, den die gewaltigen außenpolitischen Aufgaben dem Zentrum verliehen zur Rettung der sittlichen Kulturgüter aufbieten. So trat denn das Zentrum in Weimar trotz aller Schwierigkeiten mutig an die verantwortungsvolle Arbeit heran. Das Zentrum hat wesentlich durch eigene Kraft und Ueberlegung, wenn auch vielfach von den Rechtsparteien unterstützt, seine alten

Grundsätze über Religion und Kirche, Bildung und Schule

in neuer Wirklichkeit durchsehen müssen! Die neuen Grundrechte und Grundpflichten der Deutschen, die insbesondere kulturpolitischen Inhalt haben, sind reichhaltiger als die Grundrechte der Frankfurter und der preußischen Verfassung; sie enthalten mehr von Religion und Kirche als irgend eine moderne Verfassung. Die volle Glaubens- und Gewissensfreiheit ist tatsächlich vom Reiche allen Einzelnen garantiert; die Abwehr aller Unterdrückung, aber auch der positive Schutz für die ungestörte Religionsübung; zweifellos eine wertvolle Waffe gegen alle kleinstaatliche Intoleranz und gegen neuen radikalen Religionshaß. Freie, selbständige Ordnung aller religiösen Angelegenheiten verbürgt die Verfassung auch den

Religionsgesellschaften,

vor allem die unabhängige Besetzung der kirchlichen Aemter ohne staatliche Mitwirkung. Nach dem Willen des deutschen Volkes muß nunmehr der Staat auf Vorschlags-, Einspruchs- und Ernennungsrechte auf kirchlichem Gebiete verzichten. Neben der Glaubens- und Gewissensfreiheit haben wir auch angestrebt, die volle Unterrichtsfreiheit, den freien Wettbewerb und unter Umständen die öffentliche Unterstützung der Privatschulen. Nur der äußersten Anstrengung ist es gelungen,

die private Volksschule der Diaspora

zu retten, das Prinzip der Toleranz für alle Unterrichtsbetriebe in die Verfassung zu bringen und den höheren Privatschulen ein größeres Maß von Freiheit und Unabhängigkeit zu sichern. Auf der demokratischen Strömung der Vereinsfreiheit und unter dem günstigen Fahrwind des gleichen Bürgerrechts konnte dann auch das Schifflein der Freiheit der religiösen Genossenschaften in den Hafen der Verfassung gebracht werden. Das Eigentum der Kirchen und der geistlichen Orden wird durch die Verfassung gewährleistet; die Feier der Sonntage und christlichen Festtage dauert fort; die Ehe steht im überlieferten Sinne als Einehe unter dem besonderen Schutz der Verfassung; das Erziehungsrecht der Eltern wird ausdrücklich als ein natürliches Recht anerkannt.

In der Schulfrage werde Fortschritt und zwar aus folgenden Gründen:

1. Er überläßt die Frage der konfessionellen Schule nicht der Landesgesetzgebung, sondern verlegt die Entscheidung in die einzelnen Gemeinden.

2. Er sagt nicht bloß, daß solche Schulen eingerichtet werden „können", sondern daß sie unter bestimmten Voraussetzungen eingerichtet werden müssen.

3. Er stellt dabei ein bedeutsames Prinzip auf: „Der Wille der Erziehungsberechtigten" soll möglichst berücksichtigt werden.

4. Er trifft eine wichtige Uebergangsbestimmung. Die bisherige Rechtslage soll überall erhalten bleiben bis zum Erlaß eines Reichsschulgesetzes.

5. Er bringt gewisse Vergünstigungen für die Privatschule die dem Bildungsliberalismus so weitgehend erschienen, daß die Demokraten sie bis zum Schluß bekämpft haben.

Damit wende ich mich den

Zukunftsaufgaben unserer Kulturpolitik

zu und möchte sie wenigstens in einigen Streiflichtern beleuchten.

Wir alle wissen nicht was die göttliche Vorsehung mit der Menschheit plant; ob sie die Völker durch noch tiefere Nacht und Zerrüttung zu einem neuen Morgen emporführen will. Aber das eine wissen wir: Gott legt uns die Verantwortung auf für die Gegenwart, nicht für die Zukunft; er hat uns Geist und Kraft verliehen, damit wir den Mächten der Finsternis widerstehen, damit wir heute das Chaos abwehren und alle Stützen

christlicher Ordnung und Gesittung,

die noch im öffentlichen Geltung sind, aufrechterhalten. (Sehr richtig!)

Wir wollen dem Christentum seinen Platz an der Sonne, sein Recht im öffentlichen Völkerleben wahren! (Bravo!) Die festen Formen christlicher Gebräuche, wohltätiger Gesetze und Einrichtungen stützen die religiöse Freiheit. Daher hat sich auch die Kirche selbst trotz weiser Anpassung an den Geist der Zeiten niemals leichtherzig aus ihrer geschichtlichen Rechts- und Kulturstellung verdrängen lassen. Wenn wir im Wirtschaftsleben das Eigentum und Erbrecht so zähe verteidigen, wenn der Sozialismus selbst gelernt hat, von der Revolution zur Evolution zurückzuschreiten, dann wäre es um so mehr eine Desperadopolitik, wenn wir auf kulturellem Gebiete den Dingen ihren Lauf lassen und uns mit unbestimmten Zukunftsträumen von Chaos und Wiedergeburt trösten wollten.

Freilich wir müssen prüfen und unterscheiden, was sich vom Altererbten in der neuen Ordnung halten läßt und was dem unweigerlichen Gebot der Stunde weichen muß, wir müssen in ganz anderer Weise wie bisher den freien Trieb und Zusammenschluß der Bürger wecken und organisieren. Es möge das Ueberlieferte in Ehren bleiben, aber neben ihm auch ein Neues erstehen aus innerlicher Freiheit!

Unsere protestantischen Volksgenossen sind genötigt ohne den Staat sich selbst eine neue kirchliche Verfassung zu geben; um so leichter sollte es den Katholiken werden, auf dem Boden ihrer unerschütterten kirchlichen Ordnung und ihres reichentwickelten religiösen und sozialen Vereinslebens neue, zeitgemäße Lebens- und Kulturformen zu schaffen. So sollte es, was die weltumfassenden Zwecke des Christentums angeht, auch selbstverständlicher sein, daß sich die Katholiken der Welt, gestützt auf ihre große kirchliche Einheit, wieder im religiösen Idealismus die Hand reichen, um die Menschheit einer wirklichen Friedensära näher zu bringen!

Wenn wir es aufs schmerzlichste beklagen, daß das deutsche Volk in seiner größten Not tief gespalten ist, so wäre es geradezu trostlos, wenn auch die auf edelsten und ruhmvollsten Erinnerungen beruhende Schicksalsgemeinschaft des Zentrums heute getrübt und gelockert würde.

Der

Zentrumsgeist

muß sich neu beleben, muß in Reich und Ländern, in Provinzen und Gemeinden das politische Leben mit seinen sozialen Kräften durchsäuern. Bis in die Familien hinein muß dieser Geist zur Tradition werden, von den Eltern auf die Jugend übergehen, als kulturbildende und politisch schulende Macht sich vererben. (Lebhafter Beifall.)

Wir stehen heute in einer Zeitenwende, die noch schwieriger und folgenreicher ist, in einer Lage für die Partei, die noch verantwortungsvoller ist für alle, die sich zu ihren religiös-sittlichen, sozialen und politischen Grundsätzen bekennen. Und auch heute würde jene Inschrift zutreffen: „Von den Feinden nie besiegt, aber von den Freunden verlassen", wenn das Zentrum sich der Lage nicht gewachsen zeigte. Doch auch in dieser Schicksalsstunde werden alle Freunde im Lande entschlossen und begeistert rufen: Niemals, niemals! In dieser Zuversicht darf ich auch hier schließen mit dem damaligen Abschiedswort Windthorsts: „So schwierig auch die Verhältnisse sind: wenn wir treu sind uns selbst und der Sache, die wir vertreten, dann wird auch Gott mit uns sein. Denn was wir naturgemäß erstreben, das ist Gottes Sache. (Lebhafter, anhaltender Beifall.)

Abg. Kaas sprach über

Staat und Kirche im neuen Deutschland.

Kaum saßen die neuen Männer in den noch ungewohnten Ministersesseln, da schmetterte von Berlin die Fanfare ins Land:

Trennung von Kirche und Staat!

Der Kampf gegen den Kapitalismus, eigentlich doch die ursprüngliche und einzige Legitimation für den Sozialismus, erschien auf einmal in dem Seelenleben gewisser Revolutionsmänner eine weniger wichtige Rolle zu spielen, als der Kampf gegen Christentum und Kirche. Und es entbehrt nicht eines gewissen Witzes, zu sehen, daß Preußen, die Hegemonialmacht im Kulturkampf des alten Reiches, den Ehrgeiz hatte, auch im Kulturkampf des neuen Reiches das Banner voranzutragen. (Sehr richtig!)

Die Berliner Kampfparole weckte im Lande ein Echo, daß im Kultusministerium die Scheiben zu zittern begannen. Die Wahlschlachten des Jahres 1919 waren ein Zeichen dafür, daß das kirchlich gesinnte Deutschland von dem Ernst der Stunde durchdrungen war. An dem entschlossenen Willen der christlichen Volkskreise beider Konfessionen kam die revolutionäre Sturmflut, die im ersten Augenblick alles zu überschwemmen drohte, zum Stehen.

Die Not des Vaterlandes erzwang die Koalition: Sozialdemokratie, Demokratie und Zentrum. Schweren Herzens beugten wir uns dem unerbittlichen Muß des Augenblicks — selbstverständlich unter Sicherung voller Aktionsfreiheit auf kulturellem Gebiet.

An sich wäre es also möglich gewesen, die Frage des Verhältnisses von Kirche und Staat aus den Verfassungsberatungen auszuschalten. Schon frühzeitig aber bewegten sich Zweifel, ob damit der Sache gedient sei. Aufschiebung des Problems war keine Lösung, bedeutete vielleicht sogar eine Gefährdung unserer Interessen, die nicht mehr gutzumachen war. Unsere grundsätzliche Stellung zur Trennung von Kirche und Staat war von vornherein klar, wenigstens soweit die überwiegende Mehrzahl der katholischen Wählerschaft in Betracht kam. Unsere Stellung konnte und durfte nur eine ablehnende sein. In diesem Geiste, in dem beklemmenden Bewußtsein ihrer zentnerschweren Verantwortung gegenüber Staat und Volk ist die Zentrumsfraktion an die schicksalsschwere Arbeit herangegangen, in diesem Geiste hat sie sich und entschlossen alles getan, um auf den Boden der von Grund auf veränderten politischen Situation für Religion und Kirche die verfassungsmäßigen Garantien zu erreichen, die unter den augenblicklichen parlamentarischen Machtverhältnissen erreichbar waren.

Das, was die neue Verfassung enthält, deckt sich nicht mit unseren Idealen. Als erheblicher Erfolg darf es gebucht werden, wenn es dem Zentrum und den ihm nahestehenden Parteien gelang, den großen

christlichen Religionsgesellschaften

den Charakter öffentlich-rechtlicher Körperschaften zu sichern. Die Parteien der Linken, einschließlich der Demokraten, vermochten sich zu diesem Zugeständnis, das eine bedeutsame Durchbrechung des Trennungsprinzips darstellt, nur unter äußerstem Widerstreben zu entschließen. Von entscheidender Wichtigkeit bei der Neuregelung des Verhältnisses von Staat und Kirche war weiterhin die Gestaltung der vermögensrechtlichen Fragen. Hier galt es einerseits den Eigenbesitz der Religionsgesellschaften sicher zu stellen, andererseits für die Staats-

---

Wem nie durch Liebe Leid geschah. . .

Roman von Erich Friesen.

9) (Nachdruck verboten.)

„Liebe Mutter," begann sie zögernd: „Ich möchte etwas mit Dir besprechen!"

Verwundert über den ernsten Ton ließ Frau Giesecke die Hand mit dem Milchschöpfer sinken.

„Nun?"

„Wir werden nämlich sehr bald heiraten, Winfried und ich — vielleicht schon in drei Wochen, sowie das Aufgebot bestellt ist."

„Das ist recht, Kind. Lange Verlobungen führen nie zum guten Ende. Erst, wenn Du verheiratet bist, hast Du Holm fest. Die Männer bekommen das Warten leicht satt."

„Ja. Aber — Mutter — werde ich nicht eine kleine Ausstattung mitbekommen müssen? Ein paar hübsche Kleider? Eine goldene Uhr?"

Ein leiser Seufzer hob die Brust der alten Dame.

„Wir haben kein Geld, Lies —"

Kleine Pause.

„Wie meinst Du, liebe Mutter," rief Felicie und gab ihrem Körper einen entschlossenen Ruck. „Wollen wir nicht mein Brillant-Kollier verkaufen?"

Fast entsetzt fuhr Frau Giesecke empor.

„Verkaufen? Unmöglich, Kind! Rede nie — nie wieder davon! Wenn Du zwanzig Jahre alt bist, kannst Du nach Wunsch darüber verfügen — vorher nicht. ... Und nun sei still von dem Schmuck —" ängstlich blickte sie sich nach allen Seiten um — „die Wände haben manchmal Ohren. Bedenke — das Kollier bildet Dein ganzes Vermögen! ... Großer Gott, da steht der Vater auf der Schwelle! Er will sein Frühstück haben! Ich komme schon, Thomas! Ich bin schon da! Sofort!"

Die fieberhafte Röte auf Felicies Wangen hatte tiefer Blässe Platz gemacht.

„Nur noch eins, Mutter! Wieviel ist das Kollier wert?"

„Laß mich, Kind! Ich darf den Vater nicht warten lassen ... Zehntausend Mark mindestens — vielleicht auch mehr. Ich komme schon, Thomas! Mach doch nicht so fürchterliche Augen — ich komme ja schon!"

Mit kurzem Gruß wollte Felicie an dem Stiefvater vorbeischlüpfen; doch er vertrat ihr den Weg.

„He, wohin so eilig, Fräulein! Ich stör' wohl eine trauliche Zwiesprache, wie? Toilettenfragen, Lamentierereien und dergleichen Larifari — kenne das! Kannst übrigens gehen; ich hindere Dich nicht!"

Mit einer ironischen Verbeugung vor dem zitternden Mädchen folgte er seiner mit dem Frühstücksbrett voranschreitenden Frau ins Zimmer.

Inzwischen eilte Felicie, wie von Furien gehetzt, die Straße entlang. Ihr ganzes Sinnen war darauf gerichtet, das Kollier so schnell wie möglich zu verkaufen, ehe sie von Seiten des Stiefvaters oder der Mutter daran gehindert wurde.

Zwar regte sich noch die Stimme des Gewissens in ihr, doch sie suchte dieselbe rasch zu betäuben.

„Ich wollte ja die Mutter von meinem Vorhaben in Kenntnis setzen," dachte sie trotzig, „aber sie wies jedes Eingehen auf die Kollier-Angelegenheit zurück. Es ist nicht meine Schuld, wenn ich mir nun selbst helfe!"

Als sie mehrere Straßen hinter sich hatte und sich sicherer fühlte, verlangsamte sie ihre Schritte. Mut und Energie — zwei Gaben, die sie in hohem Maße besaß — kehrten ihr zurück. Sie wollte auch nicht lange Zeit verlieren. Dem ersten Juwelier, den sie sah, gedachte sie den Schmuck anzubieten. Um elf Uhr war Theaterprobe, da sollte Winfried die fünftausend Mark haben. Schon sah sie im Geiste seine aufleuchtenden Augen, fühlte sie seinen innigen Händedruck, hörte sie seine Dankesbeteuerungen.

Rasch bog sie um die Ecke und war nun in der Hauptgeschäftsstraße.

Der zweite Laden schon war ein Juwelierladen. Rasch trat sie ein.

Zwei Herren handelten gerade um einen Brillantring. Sie zog sich etwas zurück, bis Käufer und Verkäufer einig waren. Dann erst trat sie vor.

Ihre Befangenheit war zurückgekehrt. Zweimal mußte sie der junge Mann hinter dem Ladentisch nach ihrem Begehr fragen.

„Ich möchte etwas verkaufen —" begann sie zögernd, ihre großen, sprechenden Augen schüchtern auf den Fragenden richtend.

Damit zog sie das Etui aus der Tasche und öffnete es. —

Verwundert blickte der junge Mann bald auf die glitzernden Steine, bald auf das ersichtlich verlegene Mädchen.

„Sie wünschen, das Kollier zu verkaufen, mein Fräulein?"

„Ja. Es gehört mir. Ich habe es nicht gestohlen," fügte sie, seine zweifelnde Miene bemerkend, hastig hinzu. „Sie kaufen doch solche Sachen?"

„Gewiß. Sind dies hier echte Diamanten oder Simili?"

„Echte — natürlich. Sie sind sehr wertvoll. Bitte, sagen Sie mir schnell, ob Sie sie kaufen wollen; sonst geh' ich wo anders hin. Ich habe Eile."

Dem jungen Mann erschien die ganze Angelegenheit verdächtig.

„Bitte, nehmen Sie einen Augenblick Platz, Fräulein! Ich werde den Schmuck meinem Chef vorlegen. Wenn die Steine wirklich so wertvoll sind, wie Sie meinen, werden Sie sich ausweisen müssen, wie Sie zu denselben gekommen sind."

Felicie hustete nervös.

„Gewiß, gewiß — ich werde alles beweisen. Nur bitte, rasch! Und ich möchte das Geld sofort haben!"

Kopfschüttelnd verschwand der junge Mann mit dem Schmuck im Nebenzimmer, die Zwischentür offen lassend.

Felicies Gedanken irrten sich zwischen dem Bräutigam und der Mutter. Neben Winfrieds freudestrahlendem Antlitz tauchten die bleichen, gefurchten Züge der alten Frau auf, deren zitternde Lippen vorwurfsvoll murmelten: „So achtest Du den letzten Wunsch Deines verstorbenen Vaters, Du ungeratenes Kind Du!" ...

„Es ist für Dich — für Dich, mein einziggeliebter Winfried!" rief sie laut in ihrer Erregung. [illegible] sie sich erschrocken um. Wenn jemand sie gehört hätte!

Jetzt kam der junge Mann aus dem Nebenzimmer zurück, mit einem ältlichen, scharfblickenden Herrn, der das Etui in der Hand hielt.

Felicie wollte sprechen, doch kein Wort kam über ihre zitternden Lippen.

„Hier," sagte der Juwelier kalt, das Etui auf den Tisch stellend. „Solch Zeug kaufen wir nicht."

Felicie war wie erstarrt.

„W—a—as? Wie — meinen Sie das?"

„Solch Zeug kaufen wir nicht," [illegible]holte der Juwelier mit erhobener Stimme, indeß seine Augen durchdringend auf den entsetzten Zügen des jungen Mädchens hafteten. „Sie sagten meinem Gehilfen, die Steine wären echt?"

„Natürlich. Sie sind das Vermächtnis meiner verstorbenen Großmutter — Marianne Ulfen vom Stadttheater hier. — Sie müssen ihren Namen kennen, mein Herr."

„Nein, ich kenne ihn nicht," erwiderte der Mann in weniger scharfem Tone. „Aber soviel ist gewiß: die Steine in dem Ding hier" — er machte eine verächtliche Bewegung nach dem Etui hin — „sind nicht einmal gute Nachahmungen, sondern nur ganz gewöhnliches Glas."

(Fortsetzung folgt.)